

Es war ambitioniert. Jedes Mal aber, wenn ich „Rock ist tot“ oder „Gitarrenbands sind tot“ höre, entzündet das lediglich ein Feuer. Technik hat ihren berechtigten Platz, aber ich mag keinen Rock'n'Roll, der am Laptop entsteht. Mir gefällt die Vorstellung nicht, Loops per Drag & Drop zu bewegen, dieses Hook zu verschieben oder jenen Part aufzutrennen und sie woanders zu platzieren. Je älter ich werde, desto mehr stehe ich auf in einem Rutsch aufgenommene Performances. Ich möchte die Fehler beibehalten, weitermachen und ungeschönt sein. Courtney hört ständig von mir: „Ich will ein Album machen wie die ersten von Led Zeppelin oder Aerosmith. Die Songs schreiben, in irgendeinen beschissenen Proberaum gehen, beschissene Pizza essen, alles aufnehmen, abmischen und veröffentlichen.“ Ich bin niemand, der es gern langsam angehen lässt – ich glaube nicht, dass etwas besser klingt als echte Gitarren, echte Drums und ein echter Bass in echten Songs mit einer Geschichte, die von Chuck Berry zu Little Richard und von Aerosmith zu AC/DC reicht. Da ich vor Millionen Menschen gespielt habe, weiß ich, dass Millionen genauso empfinden.

Im Großen und Ganzen bedurfte es mehrerer Bandmeetings – doch 100 Millionen US-Dollar können ein sehr überzeugendes Angebot sein.

Die Mitglieder von Def Leppard sind alle gute Freunde von uns. Sie kamen auf uns zu und meinten: „Keine Frage, wir wollen das mit euch machen.“ Danach überlegten wir nicht mehr, mit welchen Acts wir als Vorgruppen losziehen könnten. Eine Menge Leute hatten Dollarzeichen in den Augen. Wir waren vielmehr darauf aus, eine Party zu schmeißen. Eine weltweite Feier für uns und die Fans.

Zu Anfang fragten wir David Lee Roth.

„Ich spiele nicht vor Bands, die ich beeinflusst habe“, sagte er.

Ich schüttelte den Kopf. „Mann, du wirst vor 80.000 Zuschauern auftreten! Wann hat David Lee Roth zum letzten Mal vor einem so großen Publikum gesungen?“

Wir waren alle große Fans von ihm. Van Halen liebten wir seit je. Sie hatten uns offensichtlich beeinflusst – wen nicht? Dennoch passte David.

Joan Jett stand auf unserer Liste gleich darunter. Wir hielten große Stücke auf sie, weil wir ihre Lieder mochten, aber auch deshalb, weil die Zusammenarbeit und der Umgang mit ihr immer ein Vergnügen gewesen war. Dankenswerterweise zierte sie sich nicht. Nun belief sich das Programm auf uns, Joan Jett und Def Leppard. Die Jungs und Mädels aus der Marktforschung ließen uns wissen, wir bräuchten eine weitere Combo aus jener Ära.

Poison war diejenige, auf die wir uns einigten.

Wir machten keine Freudensprünge. Alle vier von uns sahen es so, dass Mötley von Beginn an dagewesen waren. Metallica, Mötley Crüe und U2 – das waren die Bands aus jener Ära, die uns in den Sinn kamen. Guns N'Roses folgten später und waren ebenfalls

schwierige Verhandlungspartner. Dann gab es noch eine Fülle von Gruppen, die wir nicht als authentisch erachteten. Sie waren von der Musikbranche gemacht, die gesagt hatten. „Wir brauchen unsere eigenen Mötley Crüe. Wir brauchen einen blonden Sänger und drei solche Instrumentalisten.“ Das Gleiche geschah später mit dem Alternative Rock: Da waren Nirvana und Pearl Jam, dann folgten viele Kapellen, die ein bisschen so aussahen und klangen wie Nirvana und Pearl Jam, aber nur verwässerte, leichtgewichtige Versionen der Originale waren.

Tja, wie sich herausstellte, irrten wir uns. Die Fans wollten eben, was sie wollten, und das waren neben uns Def Leppard, Joan Jett sowie Poison – und vorausgesetzt, wir ließen uns ein letztes Mal auf eine Tournee ein, gaben wir den Fans genau das, was sie wollten: Stunden voller Hits, dargeboten mit Musikalität, Haltung und der aufwändigsten Show, die sie je erlebt hatten.

Als das Line-up stand, starteten wir den Vorverkauf für acht Konzerte. Die Tickets waren im Handumdrehen vergriffen, jene für acht weitere Auftritte genauso schnell. Noch acht *zusätzlich* – das gleiche Spiel.

Wir alle dachten: „Wow, was für eine tolle Art, den Film zu feiern. Geht’s noch besser für eine letzte Tour?“

Angesichts 24 gebuchter Shows und weiterer in Aussicht wusste ich, dass ich meine gesamte Zeit aufs Trainieren verlagern musste.

* * *

Alle Musikerinnen und Musiker haben ihre eigenen Herangehensweisen. Trainieren umfasst für mich viele verschiedene Aspekte. Es gibt eine körperliche Seite, eine geistige, eine emotionale und eine musikalische. Als nächstes kommt Bühnendesign, zusammen mit groben Konzepten und einem Überblick dessen, wie die ganze Show aussehen wird, wofür sie steht, was wir alle zu sagen haben und weshalb gerade jetzt der richtige Zeitpunkt ist, es zu sagen. Körperliches Konditionieren allerdings macht alles andere möglich, und für Mötley hängt das eng mit unserer Setlist zusammen.

Wir erstellen sie aus fünfminütigen Segmenten. Theoretisch sind einige unserer Songs kürzer oder etwas länger, sodass dazwischen Zeit bleibt, falls sich einer von uns ans Publikum wenden möchte. In Wirklichkeit sind einem zeitliche Grenzen gesetzt. Ehe du dich versiehst, überziehst du, der Promoter zahlt Strafe, und der Band droht ebenfalls eine: auf einmal drücken wir 50.000 Dollar dafür ab, dass wir die Spielzeit um einen Song überschritten haben. Mancherorts – in Europa oder Japan etwa – kommen die Leute nicht mehr mit der U-Bahn oder dem Zug nach Hause, wenn man sich verspätet, und die Veranstalter drehen dir sogar den Saft ab. Wer sich wirklich um die Fans sorgt, geht nicht einfach raus und jammt. Wir erarbeiten unser Programm also anhand von fünf

Minuten pro Song unter Berücksichtigung der Art von Show, die wir spielen werden: eine zweistündige, falls wir die einzige Gruppe sind, 90 Minuten als Headliner. Diese Dauer bestimmt auch unsere Workouts.

Was ich schon zu Zeiten getan habe, als man noch Kassetten hörte: die Setlist ausdrucken und dort neben mich legen, wo ich gerade Kardiotraining mache. Eröffnen wir mit „Kickstart My Heart“, geh ich ab wie eine Rakete. Ist „Home Sweet Home“ das dritte Lied, weiß ich, dass ich auf dem Laufband Schrittempo anschlagen kann. Folgt danach „Wild Side“, drehe ich wieder auf – doch diese Nummer hat einen ruhigeren Mittelteil, wo ich verschnaufen darf. Bei vielen Bands schaut man nach der Hälfte ihres Programms auf den Gitarristen und sieht, dass er nach Luft ringt. Ich berücksichtige in meinen Workouts die Ausdauer, die man braucht, um das zu vermeiden, und time jedes Segment so, dass ich jedem Song gerecht werde.

Das ergibt anderthalb Stunden stur auf dem Laufband, gefolgt von zwei Stunden Gewichtheben. Danach beschäftige ich mich weitere 90 Minuten lang mit meinem Bass, indem ich mich hinsetze und die Songs straight in ihrer Reihenfolge durchspiele. Am Ende habe ich so viel Kondition entwickelt, dass ich die ganze Show körperlich und musikalisch bewältigen kann, ohne mich kaputt zu fühlen. Anschließend wickle ich den spielerischen Teil im Stehen ab. Auch dieser Punkt kann einer Band zum Verhängnis werden. Man zockt im Sitzen und denkt, man sei ziemlich gut in Form. Geh dann aber auf die Bühne, und dieselben Songs killen dich.

Ich trage die Setlist noch bei mir, wenn ich sie längst verinnerlicht habe. Ich klebe sie neben den Badezimmerspiegel und an die Külschrankseitenwand – so muss ich sie sehen, wenn ich Eiscreme essen will. Für die Stadiontour haben wir Fachleute für Sport und Ernährung angeheuert. Plötzlich achteten wir alle darauf, was wir an Protein, Kohlenhydraten und Gemüse aßen, und zählten die Kalorien, die wir verbrannten. Der Ernährungsexperte achtete darauf, dass wir genug zu uns nahmen, um unsere Workouts durchzustehen, aber ein tägliches Defizit von 500 Kalorien hatten.

Das klingt nicht sonderlich sexy, doch will man wettbewerbsfähig sein – mit den schweren Jungs im Ring *bleiben* –, stellt man fest, dass man alles tut, was dafür erforderlich ist.

Ich war binnen kurzem topfit. Mein Durchhaltevermögen hatte sich deutlich erhöht. Meine geistigen und emotionalen Batterien waren voll aufgeladen. Ich fühlte mich heiß und inspiriert, wenn ich einen Bass oder eine Gitarre in die Hand nahm. Und weil meine Gesundheit direkt mit meiner Kreativität zusammenhängt, konnte ich kaum zum Supermarkt fahren, um Milch zu kaufen, ohne neue Ideen zu bekommen und anhalten zu müssen, um sie aufzuschreiben.

* * *

Für unsere Final Tour hatten wir 21 Lkws und Busse für uns und unser Equipment. Wir hatten eine Achterbahn für Tommy und sein rotierendes Schlagzeug bauen lassen und fuhren die fetteste Pyro-Show auf, die es je gab, egal wo. Der ganze hängende Teil unserer Lichtenanlage wurde angezündet, und Flammen schossen auf uns *nieder*, während wir spielten. Die ganze Band war mit Brandschutzmittel eingesprüht – einer farblosen Flüssigkeit auf unseren Bühnenklamotten. Feuerlöscher waren im Abstand von ungefähr sieben Metern griffbereit, außerdem Eimer voller in Wasser getränkter Lappen für den Fall, dass sich einer von uns anzündete. Auf früheren Tourneen hatte sich Tommy verbrannt, und ich mich auch so häufig, dass ich vergessen habe, wie oft genau. Eure Mütter sagten euch das, und ich wiederhole es jetzt: Wer mit Feuer spielt, verbrennt sich unweigerlich. Wir haben aber schon immer gern mit Feuer gespielt. In Mötleys Anfangszeit war es simpel: Ich kippte Feuerzeugbenzin über mich, und Vince zündete mich an: keine Tricks, bedenkenlos. Etwas weiter fortgeschritten – lang ist's her, 1981 – war es, kleine Käfige in den Absätzen meiner Stiefel mit einer 9V-Batterie zu verdrahten. So entzündete man Pyro-Flocken – meine Treter qualmten dann –, was in einem kleinen Club cool aussah: „Was zur Hölle? Die Stiefel von dem Typen brennen!“

Aber in einem viel größeren Saal hätte man das gar nicht bemerkt.

Für die Final Tour kombinierten wir meinen Bass mit einem Flammenwerfer. Der wog gut 50 Kilo und feuerte fast zehn Meter weit. Ich konnte zudem meinen Mikrostander in Brand setzen, den wir an Ketten festgemacht hatten, damit ich ihn packen und werfen konnte. Einen brennenden Mikrostander der durch die Luft fliegt sieht man selbst in den hinteren Reihen und findet's beeindruckend.

Wir hatten auch Akrobatinnen. Wir hatten Feuerwerk und jeweils einen Kran für mich und Vince. Die Tour hätte besser unter dem Motto „Scheiße, das gibt's doch nicht“ stattfinden sollen, und das Bühnendesign für die Stadiongigs musste das Ganze übertreffen. Da die Pyro-Masche weitestmöglich ausgereizt war, wollte ich herausfinden, ob wir uns selbst überbieten konnten, ohne nur ein Flämmchen anzufachen.

Produktionsleiter Robert Long arbeitet schon sehr lange mit uns, weil er das Unmögliche möglich macht. Ich will kein „nicht umsetzbar“ hören; „nicht umsetzbar“ ist für mich nur ein Anfangspunkt. „Das hat noch nie jemand gemacht“ – das stellt für uns eine Herausforderung dar, keine unveränderbare Tatsache, und hier kommt die Technik ins Spiel. Für diese Tour wollten wir große Leinwände. Eine äußerst kraftvolle Bildersprache.

„Wir zeigen uns in einer postapokalyptischen asiatisch anmutenden Umgebung mit Riesenrobotern“, sagte ich zu Robert.

„Okay“, antwortete er und wurde aufgeregt. „Wir haben jetzt Projektoren, die man einfach auffahren und verschwinden lassen kann. Wir werden Meetings mit den Laserfirmen anberaumen – ich weiß, ihr Jungs habt zu uns gemeint, ihr wollt Laser statt Feuer, aber ich sehe eine Möglichkeit, beides zu nutzen. Falls ihr euch noch einmal überlegt, ob ihr wirklich keine Pyros möchtet: Es gibt mittlerweile welche, deren Flammensäulen zu Feuerbällen werden. Ihr glaubt nicht, was wir an Effekten erzeugen können.“

Ich bin gegenüber neuen Ideen offen, solange sie unsere alten toppen. Ich versuche ja selbst ständig, mich zu toppen – und Tommy, was bei uns beiden auf Gegenseitigkeit beruht: „Ich will kopfüber trommeln, ich will über der Menge schweben. Ich will etwas tun, woran noch niemand überhaupt gedacht hat!“ Tommy kann kopfüber genauso hart zuhauen, und während wir einander anstacheln, arbeitet Mick daran, dass seine Gitarre satter und lauter tönt als alles je zuvor Gehörte. Auf der technischen Ebene muss ich nicht mit Mick Schritt halten. Ich spiele schlichter – etwas punkiger und direkter auf den Punkt wie Cliff Williams von AC/DC. Obwohl ich ein paar fette Riffs habe, fühle ich mich meistens dort wohl, wo ich mich sexy und schmutzig fühle. Das ist es: vier Männer, die einen Sound erzeugen, der jedes Hindernis übertönt hat, das uns jemand in den Weg stellte. Wenn die Fans sehen, wie wir das allabendlich auf der Bühne abziehen, wird ihnen klar, dass sie das auch können, egal welche Hürden sie nehmen müssen. Ich weiß es, denn wenn nach der Show das Hallenlicht angeht, sehe ich die Veränderung in ihren Gesichtern. Wir alle bemerken das und nehmen es mit in die nächste Stadt. Ebendies ist Rock'n'Roll auf der grundlegendsten Ebene. Es ist das, woraus Mötley Crüe schöpfen – und wir versuchen, es nicht als selbstverständlich zu nehmen, obwohl es einem auch selbst viel abverlangt.

Wir erkannten, dass uns hinsichtlich unserer Familien und unseres Alters – wegen der Jahre, die wir damit verbrachten, unser Karma, unsere Körper und deren Chemie aufs Spiel zu setzen – nicht mehr viele Jahre als Band blieben. Was wir hatten, war ein stattlicher Trostpreis: 29 Stadionshows binnen dreier Monate, die vorbeirasen würden. Und dabei handelte es sich nur um den Anfang der Tour. Hinter den Kulissen ließ man uns glauben, hundert weitere Termine stünden in Aussicht.

Dass wir uns fit gemacht hatten, war gut.

Wir beschlossen, die Chose „Stadium Tour“ zu nennen. Sie fing im Alamodome in Texas an und verlief durchs ganze Land, ehe sie in Los Angeles ausklang, wo wir am Labor Day im SoFi Stadium auftreten sollten. Nicht im Rund der Dodgers, wie Dennis